Festrede

gehalten am hundertjährigen

Todestage Lessings

von

Dr. O. v. Heinemann
Herzogl. Oberbibliothekar.

Nebst Prolog.

Herausgegeben zur Beschaffung einer Marmorbüste Lessings für die herzogl. Bibliothek.

Wolfenbüttel.
Druck und Verlag von Julius Zwißler.
1881.

401

Festrede

gehalten am hundertjährigen

Todestage Lessings

von

Dr. O. v. Heinemann
Herzogl. Oberbibliothekar.

Nebst Prolog.

Herausgegeben zur Beschaffung einer Marmorbüste Lessings für die herzogl. Bibliothek.

Wolfenbüttel.
Druck und Verlag von Julius Zwißler.
1881.

Auf den Wunsch vieler Freunde und mancher mir ferner Stehenden übergebe ich die bei Gelegenheit der Erinnerungsfeier von Lessings hundertjährigem Todestage in der Aula des hiesigen Gymnasiums von mir gehaltenen Festrede dem Druck, indem ich den zu dieser Feier von meinem Bruder, dem Gymnasialdirektor F. von Heinemann, verfaßten Prolog hinzufüge.

Die Verhältnisse haben es veranlaßt, daß der Schwerpunkt jener Feier nach Braunschweig verlegt ward. Es war dies insofern berechtigt, als Lessing dort bekanntlich bei einem zufälligen Aufenthalte gestorben ist und auch sein Grab, welches erst vor einer nicht sehr langen Zeit einer schmachvollen, pietätslosen Verwahrlosung entrissen worden ist, sich dort befindet. Aber vielleicht hätte man doch nicht ganz vergessen sollen, wo die geistige Werkstatt zu suchen ist, aus welcher die bedeutsamsten und gepriesensten Schöpfungen seines Genius hervorgegangen sind. Es ist wahr, in Braunschweig ist er *gestorben*, aber in Wolfenbüttel hat er *gelebt* und *gewirkt*. Während dort zu Füßen des herrlichen Standbildes, welches Rietschels Meisterhand von

seiner sterblichen Hülle geschaffen hat, Kranz auf Kranz niedersank und sein Grab auf dem Magnikirchhofe der Wallfahrtsort für Einheimische und Fremde wurde, mußten die Weihegaben, welche, wennschon in geringerer Zahl, doch auch hierher ihren Weg gefunden hatten, in in dem Raume, den er durch eine elfjährige Wirksamkeit geweihet, vor einer **erborgten Gypsbüste** niedergelegt werden.

Hier Abhülfe zu schaffen und die Mittel aufzubringen, um den schönen imposanten Bibliotheksaal mit einer Marmorbüste zu schmücken, wie sie einem solchen Raume und dem großen Manne ziemt, der in ihm gewaltet hat, ist eine Anzahl von Männern unserer Stadt und der Umgegend zusammengetreten und hat in den öffentlichen Blättern einen darauf abzielenden Aufruf erlassen. Auch diese kleine Schrift beabsichtigt ein Scherflein dazu beizutragen. Möge der gute Zweck, dem sie dienen will, voll und ganz erreicht werden.

Wolfenbüttel, 20. Februar. 1881.

O. v. H.

Für die politische Wiedergeburt des deutschen Volkes und die endliche Gestaltung unseres nationalen Lebens aus dem Chaos ohnmächtiger Zersplitterung zu wohl gegliederter Einheit, wie sie aus den Kriegswettern einer großen Zeit vor einem Jahrzehnt glorreich erstand, dürfen wir die Bedeutung der Geisteskämpfer des vorigen Jahrhunderts nicht unterschätzen oder geringe achten, welche, als das politische Deutschland noch ein inhaltsloser geographischer Begriff war, uns das geistige Vaterland geschaffen haben, jenen früher oft und gern bespöttelten Boden idealer Zusammengehörigkeit, auf welchem in unseren Tagen erst die wirkliche Einigung unseres Volkes erwachsen ist. Unter diesen Männern aber ragt keiner so gewaltig hervor, keiner hat an jenem Werke geistiger Errungenschaft vor der politischen einen so bestimmenden Antheil genommen wie der große Todte, dessen Andenken wir heute in pietätsvoller Feier zu erneuern gedenken. Wer es nicht wüßte, wem diese Feier gilt, dem müßte es der lorbeerumkränzte Kopf da vor mir mit seinen festen, klaren, geistdurchleuchteten Zügen verkünden. Heute wenigstens, an dem Tage,

da vor hundert Jahren die weithin strahlende Fackel seines Geistes erlosch, wird man Lessing den Platz nicht streitig machen, der ihm — was man auch dagegen vorgebracht — in diesem schönen, der Bildung und Erziehung unserer Jugend gewidmeten Raume gebührt, ihm, dem es die jetzt ihrer Geschicke mächtig gewordene deutsche Nation nicht vergessen hat, daß er ihr einst ein Rufer im Streit, ein vorleuchtender Pfadweiser, ein Befreier vom Joche fremder Geistesherrschaft gewesen ist. Oder wollte ihm Jemand den Ruhm bestreiten, daß er in einer Zeit wissenschaftlicher Verwilderung und sprachlicher Verwälschung in Kritik und Sprache allen Andern bahnbrechend voranging, daß er unsere Kunst von den falschen Regeln des Auslandes entfesselte und ihr den verlorenen Adel der Natur zurückgab, daß sein ganzes Leben ein rastloser Kampf für Wahrheit und Recht, für Licht und Schönheit gewesen, daß er, einzig und allein der göttlichen Stimme in seinem Innern lauschend, die Ueberzeugen seines deutschen Gewissens unüberwindlich vertheidigt und für immer unverlierbar gemacht hat, daß wir ihm endlich eine Reihe poetischer Schöpfungen verdanken, welche unter den ersten Sternen am Ruhmeshimmel deutscher Dichtung erglänzen? Wenn Goethe einmal dem Gedanken Ausdruck giebt, es könne ein seltenes Glück wohl so fügen, daß die sämmtlichen Verdienste einer Nation in einem einzelnen Individuum zu voller Erscheinung kämen, so weiß ich unter den hervorragenden Geistern unseres Volkes Niemanden, auf welchen dieses Wort des Dichters eine so passende Anwendung fände

wie auf ihn, dessen wir heute mit frohem Stolze zugleich und mit wehmuthsvoller Trauer gedenken. In der That, wie eine wundervoll entfaltete Blüthe aller jener Keime und Anlagen, die im deutschen Nationalcharakter unentwickelt schlummern, stellt er sich dar, als die reinste Verkörperung des in unserem Volke waltenden Genius, als der durch keinen Hauch fremdländischen Einflusses getrübte Spiegel der germanischen Volksseele. Was dem deutschen Volke an edlen und schönen Gaben vor anderen Nationen eigen sein mag, das findet sich Alles in höchster Potenz hier beisammen, das vereinigt sich in Lessings Persönlichkeit zu dem harmonischen Ausdruck eines vollendeten deutschen Mannes.

Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem,
Ihr werdet nimmer seines Gleichen sehn!

Und er war unser! Diese Stadt hat ihn einst zu ihren Mitbürgern gezählt, hier sind ihm die letzten inhaltsreichsten Jahre seines Lebens unruhvoll dahingeschwunden, hier hat er nach allzu kurzer beglückender Ehe durch den Tod der geliebten Gattin und des kaum gebornen Sohnes das bitterste Leid erfahren, hier in jenem unscheinbaren Hause am Schloßplatze, dem bedeutsamsten aller Lessinghäuser, an welchem heute dank dem bereitwilligen Entgegenkommen unserer Regierung eine schöne, stilvolle Erinnerungstafel angebracht worden ist, die reifste Frucht seines unsterblichen Genius gezeitigt. Wohl wird an vielen Orten des deutschen Vaterlandes heute dem großen Denker und

Dichter, dem unermüdlichen Streiter für Wahrheit, Recht und Licht der Tribut bewundernder Dankbarkeit gezollt werden: aber nirgend — so will mich bedünken — tritt die Anforderung dazu so gebietend und unabweisbar an die Bevölkerung heran wie hier in Wolfenbüttel, wo er — um mich der Worte seines englischen Biographen zu bedienen — den besten Theil seiner Lebensaufgabe vollbracht hat.

Wohlan denn! Versuchen wir an dem heutigen denkwürdigen Tage das Bild des großen Reformators uns vor die Seele zu stellen, die Summe der nationalen Güter uns zu vergegenwärtigen, die er als Kritiker, Dichter und Denker seiner Zeit erstritten, uns aber, den Nachkommen, als sein unveräußerliches Erbe überliefert hat!

* * *

Als Kritiker, und zwar als Kritiker im höchsten Sinne des Wortes! Lessings Kritik, so scharf und einschneidend sie ist, hat nichts gemein mit jener einseitigen Richtung, welche einzig und allein in der Negation, in der Auflösung des Gegebenen und in der Zersetzung des Bestehenden ihre Aufgabe erkennt. Wohl räumt er mit unerbittlicher Hand das morsch gewordene Gebäude hohler Doctrinen und falscher Theorien hinweg, welches seiner Zeit aus früheren Jahrhunderten überkommen war, aber doch nur um Raum zu gewinnen für einen herrlichen Neubau, dessen Plan er mit genialer Sicherheit vorzeichnet und dessen Grundmauern er mit unvergleichlicher Technik in den Boden senkt. Die Lüge zu beseitigen, um der Wahrheit zu ihrem

Rechte zu verhelfen, niederzureißen was sich nicht halten läßt, um es durch Festeres und Dauernderes zu ersetzen, den Schein zu zerstören, um das Wesen der Sache zu retten: das war ihm oberstes Gesetz für seine gesammte kritische Thätigkeit. Bei keinem deutschen Schriftsteller findet sich die tief eindringende Erkenntniß der Kunstregeln so innig vereinigt mit der genialen Schöpferkraft wie bei Lessing: zu seinen großen dichterischen Schöpfungen hat er sich stets durch voraufgehende kritische Untersuchungen die Bahn gebrochen und den Weg geebnet. Ungeblendet von dem für einen jungen Dichter ungewöhnlichen Erfolge, welcher seinen frühesten Versuchen auf dem Gebiete der Dichtkunst zu Theil wird, wendet er sich, als ihm jene rückhaltslose Selbsterkenntniß, welche ein Grundzug seines Wesens war, die Schwächen dieser Leistungen enthüllt, alsbald von dem freien dichterischen Schaffen zu der kritischen Forschung, von dem leichten Gedankenspiel zu ernster Arbeit, um so die Grundlagen zu einer späteren erfolgreicheren und wahrhaft bahnbrechenden Thätigkeit auf jenem Gebiete zu gewinnen. Durch die umfassendsten Studien über Genesis und Geschichte des Dramas dazu befähigt, macht er sich im jugendlichen Muthe an die große Arbeit, die Reform des deutschen Theaters durchzuführen, erschließt er in den Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters sowie in der theatralischen Bibliothek den staunenden Zeitgenossen den ersten ahnungsvollen Blick in die große Dichterwerkstatt der Alten und in die Wunderwelt Shakespeares. In diesen seinen kritischen Erstlingsarbeiten und

den sich ihnen anreihenden Literaturbriefen zeigt Lessing schon die ganze Schärfe der Auffassung und die volle Sicherheit des Urtheils, welche ihn zu dem ersten Kritiker unserer Nation gemacht haben: hier erscheint er auch bereits als der große Bildner der Sprache, als der Schöpfer jener Prosa, welche in ihrer Knappheit, Kürze und Kraft, zugleich aber auch in ihrer dramatischen Lebendigkeit und ihrem reizvollen Wechsel den Leser so wunderbar zu fesseln weiß und selbst widerstrebende Geister mit überlegener Macht in ihre Kreise bannt.

Seine glänzendsten Triumphe jedoch auf dem Gebiete schaffender, nicht zerstörender Kritik hat Lessing in den beiden grundlegenden Werken seines gereifteren Alters, im Laokoon und in der Hamburger Dramaturgie, gefeiert. Durch den Laokoon, welcher gegen das durch Winckelmann begründete Uebergewicht der bildenden Künste anzukämpfen und diesen letzteren gegenüber der Dichtkunst ihre unverjährbaren Rechte zu wahren bestimmt war, ward der heillosen Verwirrung, welche bisher über das gegenseitige Verhältniß der verschiedenen Künste geherrscht hatte, ein für alle Mal ein Ende gemacht und namentlich dem bislang so beliebten Hinüberschweifen der Dichtkunst auf das Gebiet der bildenden Künste durch die scharfe und feste Trennung und Reinhaltung der Gattungen in Wissenschaft und Kunst, welche Lessing hier zum ersten Male durchführte, für alle Folgezeit gewehrt. Aber damit, daß Lessing hier aus dem Wesen der Dichtung und bildenden Künste selbst die nothwendigen Grenzen für beide entwickelt, ist die Bedeutung

des Laokoon nicht erschöpft. Auch ist dies große Werk nicht nach dem gewaltigen Plane, nach dem es ursprünglich entworfen war, zur Ausführung gekommen. Was uns von ihm vorliegt, sind nur die mächtigen Grundpfeiler für den Bau einer sämmtliche Künste umfassenden Kunstlehre, in welcher zuletzt das Wesen der Dichtung erläutert werden und als deren herrlichste Blüthe die dramatische Dichtung ihre Verherrlichung finden sollte. So ergiebt sich in den Ausführungen Lessings nebenbei und gleichsam gelegentlich noch ein überquellender Reichthum neuer Ideen, welche dieses unvollendet gebliebene Werk seiner Zeit erschloß. Die Verkündigung der Schönheit als des höchsten Gesetzes für die antike Kunst, der Nachweis, daß demzufolge das Häßliche oder gar das Fratzenhafte nicht von ihr dargestellt werden könne, die sich daraus ergebende scharfe Umgränzung der bildenden Kunst im Allgemeinen, der weite Umfang, welcher im Gegensatz dazu der Dichtung hier zugewiesen und gewahrt wird: das Alles sind Dinge, welche jetzt längst Gemeingut aller Gebildeten unseres Volkes geworden sind, damals aber, als sie Lessing verkündete, wie Offenbarungen aus einer von Nebeln bedeckten und von Schleiern umhüllten unbekannten Welt erklangen. Wie in jener Zeit, da die Tyrannei äußerer Regelmäßigkeit der inneren Geschmacksverwirrung die Hand reichte, um selbst den Sinn und das Urtheil der strebsamsten und begabtesten Geister der Nation zu verwirren, das von Lessing entzündete Licht auf die letzteren eingewirkt hat, darüber haben wir Goethes beredtes Zeugniß. „Man

muß", sagt er, „Jüngling sein, um sich zu vergegenwärtigen, welche Wirkung Lessings Laokoon auf uns ausübte, indem dieses Werk uns aus der Region eines kümmerlichen Anschauens in die freien Gefilde des Gedankens hinriß".

Der Laokoon ist nur ein großartiger Torso geblieben. Er konnte daher jene unmittelbare Einwirkung auf die Dichtkunst, insbesondere auf das Drama' welche Lessing mit ihm ursprünglich beabsichtigt hatte, nicht ausüben. So stellt sich denn die ein Jahr später entstandene Hamburger Dramaturgie als eine zugleich nothwendige und willkommene Ergänzung desselben dar, indem entsprechend der im Laokoon durchgeführten Sonderung der Kunstgattungen im Allgemeinen hier dieselbe Aufgabe in Bezug auf die dramatische Dichtung im Besonderen, zumal in Bezug auf die Tragödie, mit sicherer Hand und in bewunderungswürdiger Weise gelöst wird. In diesen losen, fliegenden Blättern, welche der kurzen Dauer des neu gegründeten deutschen Nationaltheaters zu Hamburg und den Aufführungen der dortigen Bühne ihre Entstehung und die äußere Form verdanken, in der sie auftreten, hat Lessing durch die scharfsinnige und verständnißvolle Entwickelung der von Aristoteles in seiner Poetik entwickelten Ideen und durch die beredte und begeisterte Hinweisung auf den großen britischen Dichterfürsten, Altes mit Neuem in Theorie und Praxis verbindend, die ewigen Gesetze der Dichtung neu begründet, vor allem die Gesetze, welche eine echte Tragödie zu erfüllen habe. Und indem er dies that, hat er nicht minder verstanden, diesen Gesetzen eine un-

mittelbare Einwirkung auf die Gestaltung unserer Bühne zu sichern und das eben aus kümmerlichen Anfängen sich emporringende deutsche Drama durch alle Gefahren einer hochbrandenden und klippenreichen Gegenwart unbeirrbar sicher zu glücklichem Ziele zu führen. Zugleich aber ward dieses Werk noch in einem anderen Sinne für unser Volk und dessen ganze Geschmacks- und Geistesrichtung zu einer befreienden That im eminentesten Sinne des Wortes. Ueber ein Jahrhundert hatte der unbedingte Einfluß der Franzosen, alle Regungen selbständiger, eigenartiger Thätigkeit erstickend, gleich einem erdrückenden Alp auf dem geistigen Leben unserer Nation gelastet. Lessing zerbrach in jenen unscheinbaren Hamburger Blättern mit einem Ruck dieses schmähliche Joch und zerstörte für immer den verführerischen Zauber, mit welchem eine scheinbare Ueberlegenheit die französische Dichtung umgeben hatte. Nirgend, auch nicht in seinen späteren Streitschriften gegen Göze, ist die deutsche Sprache so gewaltig von ihm gehandhabt worden wie in diesem Werke, in welchem die ganze Wucht eines edelen patriotischen Zornes gegen fremde anmaßliche Ueberhebung sich in zermalmenden Wetterschlägen entlud. „Es giebt", ruft der Begründer unserer Nationalliteratur bewundernd aus, „kein zweites Buch, bei welchem ein deutsches Gemüth über den Widerschein echt deutscher Natur, die Tiefe der Erkenntniß, die Gesundheit des Kopfes, die Energie des Charakters und die Reinheit des Geschmacks innigere Freude und gerechtfertigteren Stolz empfinden dürfte." In der That, man kann mit Gervinus die Hambur-

ger Dramaturgie als ein Vermächtniß für Deutschland und als einen Leitstern für unsere ganze folgende Poesie bezeichnen.

* * *

Das sind Lessings reformatorische Verdienste auf dem Felde der positiven, bahnbrechenden, aufbauenden Kritik: er hat ihnen nicht minder bedeutende auf dem Gebiete freien dichterischen Schaffens zur Seite gestellt. Denn um ein Reformator im Reiche des Geistes zu sein, genügt es nicht, Andern die Wege zu zeigen, die sie zu wandeln, ihnen zu erklären, wie sie die Aufgabe zu lösen, ihnen das Ziel vorzuhalten, nach dem sie zu ringen haben. Lehre und Beispiel müssen hier Hand in Hand gehen und der besseren Einsicht muß das Können und Vollbringen entsprechen. Zumal auf einem Gebiete, welches so ganz dem Leben angehört wie das Drama und die Bühne, vermag das Wort allein, selbst wenn es so überzeugend und gewaltig ertönt wie bei Lessing, die Dinge nicht von ihrem Platze zu bewegen, die Umgestaltung einer durch lange Gewohnheit gleichsam geheiligten Tradition nicht herbeizuführen. Wer hier im reformatorischen Sinne mit Erfolg wirken will, der muß selbst die Hand an den Pflug legen, der muß in eigenen Dichtungen seine Schwingen versuchen, um den Beweis für die Richtigkeit der von ihm verkündeten Lehre zu liefern. Dieses Können und Vollbringen neben dem Wissen hat Niemand im höheren Maße bethätigt wie Lessing: er hat es bethätigt in allen drei Kunstgattungen, in denen das moderne Drama sich ausgeprägt hat, bethätigt in jenen unvergänglichen Schöpfun-

gen, welche ein unentbehrliches Besitzthum unseres Volkes geworden sind, welche noch immer die Hallen unserer Theater füllen, an denen sich unsere Jugend heranbildet, unser Alter ergözt und erbauet: in Minna von Barnhelm, Emilia Galotti und Nathan dem Weisen.

Die hohe Bedeutung der Minna von Barnhelm hat schon Göthe mit den Worten gekennzeichnet, daß sie die wahrste Ausgeburt des siebenjährigen Krieges, von vollkommen norddeutschem Nationalgehalt, von spezifisch temporärem Gehalt und deshalb von unberechenbarer Wirkung sei. Mag nach seinen weiteren feinen Ausführungen hinzukommen, daß der in der Wirklichkeit nicht völlig zum Austrag gebrachte Zwiespalt zwischen dem besiegten Sachsen und dem überstolz gewordenen Preußen hier in der heiteren Höhe der Dichtung eine frohe Ausgleichung findet, indem die Anmuth und Liebenswürdigkeit des sächsischen Mädchens über den fast zu Eigensinn verhärteten Stolz des preußischen Kriegers einen jene politischen Gegensätze ausgleichenden Sieg auf dem Gebiete rein menschlichen Empfindens davonträgt: das eigentlich zündende Moment, das reformatorische Verdienst des Stückes beruhet doch darin, daß der Dichter, statt gleich Unzähligen seiner Vorgänger seinen Stoff und seine Helden in weit entlegenen Zeiten und Ländern zu suchen, hier an das eigenste, unmittelbarste Leben der Nation anknüpfte und ihr damit gleichsam das Bewußtsein ihrer selbst, ihres innersten Denkens und Fühlens zurückgab. In der Gegenwart vor Augen liegend, in handgreiflicher Nähe erblickt sie nun die poetischen Ele-

mente und ihre Träger, welche sie vordem nur in der Vergangenheit und in weiter Ferne wähnte suchen zu müssen, Handlung wie Personen dieses Stückes sind ihr gleichmäßig vertraut und befreundet, denn sie sind im besten Sinne des Wortes deutsch. Wo noch eben die alberne Nachäfferei französischer Sitte und feinen Welttons als allein maßgebend gegolten und sich im eitlen Wahne dieser Alleinberichtung hoffährtig geblähet hatte, da giebt uns Lessing mit einem kühnen Griffe das erste echt volksthümliche Schauspiel von rein deutschem Gehalt, aus welchem uns ohne Absichtlichkeit oder aufdringliche Tendenz, ohne das Pathos gemachter Begeisterung ein durch und durch patriotischer Geist, das Frohlocken eines wieder zu sich selbst gekommenen Nationalgefühls mit erfrischendem Hauche entgegenwehet, eines Nationalgefühls, welchem die Siege des gefeiertsten Helden und Fürsten des damaligen Europa zu wohlberechtigter Folie dienen.

So ist denn auch der letzte Rest jener wesenlosen, schemenhaften Typen von der deutschen Bühne verschwunden, welche diese bislang bevölkert hatten. Was uns in Minna von Barnhelm an Charakteren entgegentritt, das sind volle und ganze Menschen, Menschen von einer so packenden Naturwahrheit, wie sie unter den Dichtern der modernen Völker bisher nur Shakespeares unvergleichliche Kunst geschaffen hatte: dieser Tellheim, der „eisern in jeder Art von Selbstverleugnung und hingebend in jedem Mitgefühl für die Leiden Anderer“ in seinem Denken und Handeln die edle menschfreundliche Gesinnung mit den Anfor-

derungen der kriegerischen Zucht, die großmüthige Uneigennützigkeit mit dem empfindlichen Ehrgefühl, die dem Soldaten anerzogene Lust am Kriege mit der unbefangenen Würdigung der Segnungen des Friedens so schön zu vereinigen weiß: diese Minna, in deren Gemüthe sich die Tiefe und der Ernst der Empfindung ohne alle Empfindsamkeit mit dem „holden Leichtsinn der Natur“ ohne jede Flatterhaftigkeit verbinden, „mit der köstlichen Gabe ausgestattet, von Grund aus glücklich zu sein und glücklich zu machen,“ einem warmen strahlenden Frühlingstage vergleichbar, der über die Erde den Glanz wiedergeborenen Lebens ausschüttend in diesem Glanze seine eigene Verklärung sucht und findet: die Nebenfiguren endlich, dieser neugierige, zudringliche, habgierige Wirth, dieses Urbild eines verzogenen, vorlauten Kammermädchens, der treuherzige, kurz angebundene Wachtmeister, der pudeltreue Diener, die unvergleichlich ergötzliche Figur des verlumpten, lächerlich anspruchsvollen französischen Glücksritters. Und dieser Fülle lebenswahrer und naturfrischer Gestalten, auf welche man das Wort des Dichters anwenden möchte:

„Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte,
Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind,“

entspricht der kunstvolle und doch so naturwüchsig sich entwickelnde Aufbau des Stückes. Nicht nur in der Exposition der beiden ersten Aufzüge, welche bekanntlich immer vom Neuem die Bewunderung Goethes erregte, sondern in der Architektonik des Ganzen, in der Einfachheit der An-

lage wie in der meisterhaften Durchführung, in der Übersichtlichkeit des Planes wie in der geschickten Lösung des Knotens, zeigt sich Lessings genialer Kunstverstand in seinem glänzendsten Lichte. Hier endlich ist die starre und öde Regelmäßigkeit der französischen Comödie, die so lange den Deutschen als das unerreichte Muster dieser Gattung erschienen war, glücklich überwunden, ohne daß doch die freiere Bewegung der Handlung, welche Lessing an ihre Stelle setzte, zu willkürlicher Formlosigkeit ausartete. Bei aller Ungezwungenheit, mit der die Handlung sich abspielt, steht sie doch unter dem unwandelbaren Gesetze strenger Einheit, welches der Dichter selbst als höchste Forderung für alle dramatische Dichtung aufgestellt hat. Dies Alles aber erhebt Minna von Barnhelm zum Meisterwerke des edleren deutschen Lustspiels, auf eine Höhe, wo es noch heute ohne Nebenbuhler in stolzer und ruhmvoller Vereinsamung dasteht.

Und diesem Lustspiele voll heiterer Laune, wennschon auf ernstem Hintergrunde ruhend, folgte alsbald, eine Frucht der in der Hamburger Dramaturgie niedergelegten Kunstanschauungen, Lessings große tragische Schöpfung Emilia Galotti, welche er hier in Wolfenbüttel vollendet hat und welche zuerst in Braunschweig über die Bühne ging. Mit ihr machte er gleichsam die dichterische Probe auf die Richtigkeit seiner großen kritischen Rechnung, mit ihr ward er in nicht minderem Maße der Reformator der Tragödie, wie er in Minna von Barnhelm der Begründer eines neuen, erweiterten, von den überlieferten Schranken

völlig freien Lustspiels geworden war. „Man nenne mir das Stück des großen Corneille, das ich nicht besser machen wollte: was gilt die Wette? ich werde es zuverlässig besser machen“: mit dieser Versicherung hatte Lessing seine Dramaturgie geschlossen und mit der Emilia Galotti hat er sein Wort eingelöst. Welch ein Werk! Unsere gesammte Literatur hat kein zweites aufzuweisen, in welchem die Gewalt des tragischen Geschickes in so unmittelbarer und erschütternder Weise zur Wirkung käme wie hier. Mit Recht hat man es als die tragischste aller deutschen Tragödien bezeichnet. Auch in ihm stehen die Entwickelung der Handlung und die Zeichnung der Charaktere auf gleicher, im Trauerspiel kaum je wieder erreichter Höhe. „Ein Stück voller Verstand, voller Weisheit, voller Blicke in die Welt“ nennt es Goethe, „ein Stück, welches zu jeder Zeit neu erscheinen müsse.“ Und dies prophetische Wort hat sich an Emilia Galotti im vollen Sinne erfüllt. Denn dies älteste Trauerspiel unserer klassischen Nationalbühne hat, während seine Nachfolger zu hunderten laut- und klanglos der Vergessenheit anheimfielen, bis auf den heutigen Tag seine unverwüstliche Lebenskraft bewahrt, übt nach länger als einem Jahrhundert noch immer dieselbe Anziehung aus wie damals, als es zuerst auf der Braunschweiger Hofbühne die Zuhörer zu einer Bewunderung hinriß, welcher Ebert dem Dichter gegenüber keinen kürzeren und zugleich treffenderen Ausdruck zu geben wußte als in dem begeisterten Ausrufe: „O Shakespeare — Lessing!“ Eingedenk der Wahrheit, die er im Laokoon so nachdrucksvoll betont,

daß Handlung die eigentliche Seele aller Poesie, vornehmlich aber der dramatischen Poesie sei, entrollt uns Lessing in der Emilia Galotti nicht etwa ein Bild lose zusammengefügter Situationen, sondern er läßt den schweren geschlossenen Schritt des tragischen Verhängnisses in unseren Ohren erdröhnen, welches von der gedrängten und knappen Exposition an bis zu der Katastrophe, von der ersten scheinbar leicht sich schürzenden Verwickelung bis zu dem erschütternden Momente, da der Dolch des verzweifelnden Vaters sich in die Brust des eigenen Kindes senkt, unaufhaltsam und eisern daherschreitet. Unverstand hat die Bedeutung dieses Trauerspiels wohl zu einem außerhalb der Strömungen jener Zeit stehenden Rührstücke herabzudrücken versucht, in welchem eine alte berühmte, unauslöschlich in der Weltgeschichte eingezeichnete That rauher Römertugend, nur unter erdichtetem Namen und in neu europäische Verhältnisse und Sitten eingekleidet, uns wieder vorgeführt werde. Auch die Katastrophe und ihre Motivierung hat von Bodmers Zeit herab bis auf die Gegenwart häufigen und lebhaften Tadel erfahren, weil man in Emilia nicht die tragische Heldin sondern das schuldlose Opfer eines nichtswürdigen Bubenstückes glaubte erkennen zu müssen. Aber wie man nach den Worten K. Fischers in dem Gewebe dieser Tragödie keinen einzigen Faden wird auffinden und nachweisen können, der an den Charakteren vorbeiliefe und nicht durch den Kern der Sache hindurchgeführt wäre, so wird auch jeder Unbefangene leicht erkennen, daß die Intrigue und deren Enthüllung hier von ganz

bestimmten Handlungen oder Unterlassungssünden abhängt, die tief in den Charakteren begründet sind, daß hier folglich Alles der Idee der Tragödie gemäß so geschieht, wie es nach den gegebenen Voraussetzungen nicht anders geschehen konnte. Und was jenen Vorwurf anlangt, daß der Dichter seinen Stoff einer uns völlig fremden Welt mit uns unverständlich gewordenen ethischen Anschauungen entlehnt und diesen nur in ein modernes Gewand gehüllt habe, so ist die ganze furchtbare Bedeutung dieser Tragödie für jene Zeit von den Mitlebenden schon tief empfunden worden, uns aber, den Nachgeborenen, ist sie im Lichte der bald darauf sich vollziehenden Weltereignisse erst recht zu klarem Bewußtsein gekommen. Wer könnte sich angesichts der großen revulotionären Bewegung, welche zwei Jahrzehnte später in Frankreich zum Ausbruch kam und dann mit dem Feldgeschrei: „Friede den Hütten, Krieg den Palästen“ die Welt durchzog, dieser Einsicht verschließen? Schien in ihr nicht der von Odoardo angerufene „höhere Richter“ das Amt der rächenden Vergeltung zu übernehmen? Ja, in Lessings Emilia Galotti „schritten den großen Geschicken ihre Geister voraus“ und mit dem Hellblick des Sehens zeigte der Dichter seinen Zeitgenossen „in dem Heute wandelnd schon das Morgen.“

Emilia Galotti ist von Nathan dem Weisen, Lessings nächster und letzter Dichtung, durch einen größeren Zeitraum getrennt: sieben Jahre liegen dazwischen, Jahre des Kampfes, der Verbitterung, des tief empfundenen Leides. Unter harten äußeren Bedrängnissen, unter den unausgesetzten Angriffen

seiner theologischen Feinde, unter dem Druck eines überwältigenden Schmerzes über den Zusammensturz seines mühsam gegründeten häuslichen Glückes hat Lessing in der unglaublich kurzen Zeit von wenigen Monaten dieses herrlichste und tiefsinnigste seiner Werke vollendet. Wenn er hier noch einmal zur Dichtung zurückkehrt, so folgte er nicht jenem unbewußten Schöpfungsdrange, der den wahren Dichter selbst ohne seinen Willen antreibt, die Gebilde seiner Phantasie in Wort und Vers zu verkörpern, sondern wir verdanken die Entstehung dieses „dramatischen Gedichtes", wie Lessing sein Werk bescheiden genannt hat, zunächst und in erster Reihe äußeren Anlässen. Lessing selbst hat den Nathan als einen Sohn seines Alters bezeichnet, den die Polemik hat entbinden helfen. Als er, von dem blindwüthigen Fanatismus Gözes und seiner Genossen angefallen und verleumdet, bei den Regierungen als staatsgefährlicher Neuerer, ja als Feind des heiligen Römischen Reiches verklagt, sich endlich das freie Wort durch einen Machtspruch entzogen sah, da wollte er versuchen, ob man ihn wenigstens auf der Bühne, „seiner alten Kanzel", noch weiter würde seine Stimme erheben lassen. Das ist die äußere Entstehungsgeschichte des Nathan, aber auch nur die äußere. Denn wie die Idee zu dem Stücke Lessing schon vor vielen Jahren beschäftigt hatte, so schallt uns aus ihm auch nicht der Schlachtruf jener vernichtenden Polemik entgegen, welche der Hamburger Hauptpastor zu fühlen bekommen, sondern die milde Stimme eines zu Ruhe und Frieden durchgedrungenen, schon vom

Lichte der Verklärung umflossenen Geistes. Was lange schlummernd in seiner Seele gelegen, das ward erst jetzt aus Streit und Kampf als eine Botschaft des Friedens und der Versöhnung geboren. Mit dem Zauberstabe, der dem wahren Dichter verliehen ist, verwandelt er eine alte halbvergessene Erzählung des Boccaccio in eines der ergreifendsten Seelengemälde, welche die Literatur aller Völker je hervorgebracht, gestaltet er diesen dürftigen Stoff zu einer durch das echt typische Gepräge der darin auftretenden Personen beseelten dramatischen Handlung um, in welcher die Vertreter der drei großen monotheistischen Religionsbekenntnisse durch die wunderbarsten Fügungen des Geschickes zu gegenseitiger Duldung in schöner Harmonie versöhnt und vereinigt werden. In Nathan dem Weisen, welchem wegen der hier auf dichterischem Gebiete versuchten Lösung der dem Menschen hienieden gestellten Aufgabe in der Dichtung unserer Sprache nur Goethes Faust ebenbürtig zur Seite steht, fanden die großen Aufklärungskämpfe des vorigen Jahrhunderts ihren versöhnenden Abschluß: er ist ein großartiger Hymnus auf den Adel der Menschennatur, ein begeisterter Lobgesang auf die Liebe Gottes, der alle Menschen nach seinem Bilde geschaffen hat, die hehre Botschaft von der Befreiung des Geistes aus den Banden eines finsteren, unchristlichen Verfolgungswahnes. Und mit dieser weihevollen und doch zugleich warmen und sonnenhellen Stimmung, welche über dem ganzen Gedichte ausgegossen ist, steht es in vollem Einklange, wenn der Dichter, auch darin bahnbrechend, hier zum ersten und ein-

zigen Male in seinen dramatischen Schöpfungen statt der von ihm so meisterhaft gehandhabten Prosa zu dem Rhythmus der Sprache greift. So vereinigt sich im Nathan die schöne künstlerische Form mit dem reinen, tiefen, goldkörnigen Gedankenreichthum, um dieses Gedicht zu einem der größten und bedeutungsvollsten Geisteswerke aller Zeiten und aller Völker zu erheben. An Tadel, Mißgunst, unbewußter oder absichtlicher Verkennung der Intentionen des Dichters hat es freilich auch hier nicht gefehlt, aber so gewiß wie Lessing nicht daran gedacht hat, der Welt in seinem Nathan eine Verherrlichung des Judenthumes zu geben, so gewiß hat es ihm völlig fern gelegen, in ihm unsere christliche Religion herabzusetzen, zu verkleinern oder gar zu beschimpfen. Es handelt sich überhaupt gar nicht darum zu entscheiden, welcher von den drei Religionen der Vorzug vor den anderen gebühre, sondern einzig und allein um die Darlegung der Thatsache, daß der bloße Name des Christen diesen noch nicht über die Bekenner eines anderen Glaubens erhebe, daß nicht das äußerliche Bekenntniß, sondern die im Glauben sich bethätigende Liebe gleich jenem wunderwirkenden Ringe die geheime Kraft besitze, „vor Gott und Menschen angenehm zu machen.“ Hat uns Christus nicht selbst in dem Gleichnisse von dem barmherzigen Samariter das Evangelium dieser thatkräftigen Nächstenliebe verkündet? Und diese Idee sollte eine unchristliche, dem innersten Wesen und Gehalte des Christenthums feindliche sein? Die Signatur des wahren Glaubens ist die Wiedergeburt im Geiste, die Selbstverleugnung

und die sich daraus ergebende aufopferungsvolle Liebe: das Kennzeichen eines unechten pharisäischen Glaubens ist das Verharren in geistiger Knechtschaft, die Selbstsucht, der Haß, die Gleichgültigkeit gegen das Elend und die Leiden Anderer. Diese Unheiligkeit will überwunden, jene Glaubensinnigkeit muß erstritten werden. Das aber ist der eigentliche Kern von Lessings unsterblicher Dichtung: die Menschheit in dem Ringen nach diesem höchsten Ideale zu zeigen, nicht die Menschheit in ihrer Abstraction, sondern gegliedert in eine Reihe von Charakteren, welche als Vertreter der einzelnen geoffenbarten Religionen und in deren Auffassungen wurzelnd, zugleich aber mitten in die Wirren eines angeblich um des Glaubens, in Wahrheit um der weltlichen Macht willen geführten Kampfes gestellt, das rein innerliche Streben nach Glaubensläuterung und Glaubensheiligung als das wahre und letzte Ziel aller geoffenbarten Religionen zur Erscheinung bringen und verherrlichen sollen.

* * *

An der Spitze von Lessings Nathan stehen, gleichsam ein Gruß des Willkommens an Alle, welche sich diesem Tempel nahen, die verheißungsvollen Worte: „Tretet ein! denn auch hier waltet die Gottheit.“ Man kann diese dem Gallius entlehnten Worte mit Fug und Recht als Motto für jene ganze Reihe von philosophisch-theologischen Schriften betrachten, welche, im engsten innersten Zusammenhange mit dem Nathan, Lessing während der letzten Jahre seines Lebens fast ausschließlich beschäftigt haben

und ihn uns endlich auch als den großen Denker zeigen, der seiner Zeit den Blick in die ungemessene Ferne kommender Jahrhunderte eröffnet, die Ausschau gleichsam, um mit seinen eigenen Worten zu reden, „in eine von sanftem Abendrothe verklärte, weder völlig enthüllte noch auch ganz entdeckte Welt.“ Von geringem Umfange aber „jedes Wort ein Gedanke“, getragen von jener edelen, wahrhaft humanen Gesinnung, welche von verschwommener Sentimentalität gleich weit entfernt ist wie von einer vorurtheilsvollen, leidenschaftlichen Erhitzung, in klarer, durchsichtiger, sprachlicher Ausprägung und doch von dem milden Feuer einer schönen Begeisterung durchglühet, sind diese Schriften eine würdige Ergänzung und Erweiterung der im Nathan niedergelegten Ideen. In ihnen hat der Humanitätsgedanke des 18. Jahrhunderts, welcher die Menschheit in ihrer gottgewollten Einheit, befreiet von den Hemmungen willkürlicher Satzungen und künstlich errichteter Schranken, aufzufassen sich bemühete, seinen schönsten und reinsten Ausdruck gefunden: in ihnen wird die Herrlichkeit der frei auf sich selbst ruhenden Menschennatur verkündet, in ihnen das ewige unwandelbare Sittengesetz hingestellt, in dessen Bethätigung alle Menschen ohne Unterschied des Standes und der Abstammung, der Nationalität und des Glaubens mit freudigem Wetteifer nach demselben Ziele zu ringen haben, in ihnen endlich den zukünftigen Zeiten ein ideales Bild menschlicher Tugend, menschlicher Duldung und menschlicher Liebe gewiesen. Da ist zunächst das Testament Johannis, in welchem das „liebet Euch,

Kinderchen" als das Alpha und Omega der christlichen Lehre verkündet wird, „weil es der Herr befohlen, weil es allein, ganz allein, wenn es geschieht, genug, hinlänglich genug ist": die Parabel dann, jenes tiefsinnige Bild von dem Palaste unermeßlichen Umfangs und ganz besonderer Architektur, von Außen ein wenig unverständlich, von Innen überall Licht und Zugang, von dem die angeblichen Kenner nicht begriffen, wie durch so wenige Fenster in so viele Gemächer genugsames Licht kommen könne, und in welchen statt des Einen großen Portales eine Menge kleiner Eingänge führten, auf daß ein Jeder, der in den Palast gerufen würde, auf dem kürzesten und unfehlbarsten Wege gerade dahin gelangen solle, wo man seiner bedürfe. Da sind weiter die Gespräche für Freimaurer, in denen als das wünschenswerthe Ideal aller staatlichen Erziehung gepriesen wird „Männer heranzubilden, die über die Vorurtheile der Völkerschaft hinweg wären und genau wüßten, wo Patriotismus Tugend zu sein aufhört, Männer, die dem Vorurtheile ihrer angeborenen Religion nicht unterlägen, nicht glaubten, daß Alles nothwendig gut und wahr sein müsse, was sie für wahr und gut erkennen, Männer, welche bürgerliche Hoheit nicht blendet und bürgerliche Geringfügigkeit nicht ekelt, in deren Gesellschaft der Hohe sich gern herabläßt und der Geringe sich dreist erhebt." Da ist endlich das herrliche Büchlein von der Erziehung des Menschengeschlechtes, das Testament des großen Denkers, wie man es wohl genannt hat, in welchem nicht von der Erziehung des einzelnen

Menschen gehandelt, sondern der wunderbare Erziehungsplan, welchen Gott durch seine Offenbarung dem ganzen menschlichen Geschlechte vorgezeichnet hat, in großen genialen Zügen dargelegt wird und in welchem Lessing, dem ermüdeten Wanderer auf dem endlich erstiegenen, weithin schauenden Hügel vergleichbar, seine trunkenen Blicke hinausschweifen läßt in das ferne Land der Verheißung. „Sie wird kommen," ruft er aus, „sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer besseren Zukunft sich fühlt, von dieser Zukunft gleichwohl Beweggründe zu seinen Handlungen zu erborgen nicht nöthig haben wird, da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkürliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehedem nur heften und stärken sollten, die inneren besseren Belohnungen desselben zu erkennen. Sie wird gewiß kommen, diese Zeit eines neuen ewigen Evangeliums. Oder soll das menschliche Geschlecht auf diese höchste Stufe der Aufklärung und Reinigkeit nie kommen? Nie? Laß mich diese Lästerung nicht denken, Allgütiger! Geh Deinen unmerklichen Schritt, ewige Vorsehung! Nur laß mich dieser Unmerklichkeit wegen an Dir nicht verzweifeln! Laß mich an Dir nicht verzweifeln, wenn selbst Deine Schritte mir scheinen sollten zurückzugehen! Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die gerade ist."

Das ist das Vermächtniß, welches Lessing der Denker uns hinterlassen hat. Ein Jahrhundert ist, seit er die Augen für immer schloß, vernichtend und

schaffend, aufbauend und zerstörend, alle Lebensverhältnisse von Grund aus umgestaltend, über die Welt und Deutschland dahingegangen. Wer wollte verkennen, daß es uns auf unendlich vielen Gebieten weit über die Zeit hinausgetragen hat, in welcher Lessing lebte? Aber wer wollte sich anderseits der Einsicht verschließen, daß wir in der rauhen Wirklichkeit, in die wir gestellt sind, mitten in dem erbitterten Hader der Tagesparteien, in dem wüsten Lärm der hastig lebenden Gegenwart mehr als je Grund haben, das Banner jener edelen Humanität hochzuhalten, deren beredtester Verkündiger Lessing gewesen ist? In der Schwüle dieses Kampfes wirkt der reine und milde Athem, der von seinen letzten Schriften ausgeht, wie ein erfrischender Hauch, welcher, von den fernen Bergen her wehend, uns Stirn und Wangen kühlt. Es ist wahr, ein anderes Denken und Fühlen bewegt unsere Zeit, andere Aufgaben sind ihr gestellt, andere Ziele winken unseren Bestrebungen, andere Motive bestimmen unser Handeln. Uns Deutschen zumal ist nach langem Ringen die politische Einigung zu Theil geworden und unter welterschütternden Kämpfen hat sich die staatliche Wiedergeburt unseres Volkes vollzogen. Aber mit den unschätzbaren Gütern, welche sie uns gebracht, haben wir auch Manches in den Kauf nehmen müssen, was uns mit schweren Sorgen um die Zukunft erfüllt. Auf dem Gebiete des Denkens macht sich die Oede eines unfruchtbaren Materialismus breit und will auch in den heiteren Regionen der Kunst zur Herrschaft gelangen, wüste, die ewigen Grundpfeiler der menschlichen Ge-

sellschaft mit Umsturz und Vernichtung bedrohende Theorien haben sich eines großen Theiles unseres Volkes bemächtigt und über dem neu erwachten deutschen Selbstgefühle stehen wir in Gefahr den weiten Blick und das warme Gefühl für die große außerdeutsche Welt einzubüßen und in eiteler Selbstüberhebung zu vereinsamen. Demgegenüber wird es gut und heilsam sein, uns auch heute noch das Ziel vor Augen zu halten, welches Lessing vor mehr als einem Jahrhundert seiner Zeit als das allein erstrebenswerthe aufgestellt und gewiesen, uns der Mahnung zu erinnern, die er uns in seinem Nathan zugerufen, uns der Hoffnung zu getrösten, die er uns in seiner Erziehung des Menschengeschlechtes eröffnet hat.

* * *

Und so steht er denn da vor unseren zurückschauenden Blicken, der Unvergeßliche, um den wir heute trauern: unter den Geistesheroen unseres Volkes einer der größten und edelsten, nicht nur uns, sondern auch anderen Nationen ein leuchtendes Vorbild, ein siegreicher Streiter im Reiche des Geistes, das Haupt mit dem unvergänglichen Lorbeer umkränzt, welchen die dankbare Nachwelt ihm darreicht. Allzu früh seinem Volke und der Welt entrissen, hat er doch lange genug gelebt, um jenes große Tagewerk zu vollenden, welches als die Frucht seines irdischen Daseins das unveräußerliche Besitzthum von tausenden und aber tausenden die Wahrheit suchenden und nach dem Anschauen der Schönheit schmachtenden Menschen geworden ist. Im

Lichte dieser Erkenntniß schwindet die Trauer, die wir um ihn tragen, im frohen Gefühle dieser Gewißheit verstummen die Klagen, die auf unseren Lippen schweben. Nicht der Kürze seines Lebens, sondern der Größe seiner Werke laßt uns heute gedenken, nicht der Spanne Zeit, die ihm hier auf Erden zugemessen war, sondern der dauernden Anregung und Wirkung, welche sein Beispiel, sein Leben, sein Schaffen und Dichten gegeben und ausgeübt hat, — ausgeübt hat und auch fürder ausüben wird. Denn wer möchte daran zweifeln, daß, wenn nach abermals einem Jahrhundert die kommenden Geschlechter wiederum diesen Tag feierlich und in dankbarer Erinnerung begehen, das stolze Wort, welches ihm einst die größten Beiden seiner jüngeren Zeitgenossen nachgerufen haben, noch dieselbe Geltung haben werde wie heute, das Wort:

Vormals im Leben ehrten wir Dich als einen der Götter:
Nun da Du todt bist, herrscht über die Geister Dein Geist!

Zum 15. Februar 1881,

von

F. v. Heinemann.

Der Jahre hundert sind's — da hallt' ein Schrei,
Ein Klageruf durch Deutschlands weite Gauen,
Vom Joch der Alpen bis zur blauen Schlei,
Er trifft das Herz, er macht die Augen thauen.
Noch eben trug er ja sein Haupt so frei,
Ein Held im Kampf der Geister anzuschauen;
Noch eben sprühten seines Geistes Funken,
Und nun? Ein Stern im Himmelsschooß versunken.

Versunken und verweht — und doch nicht todt,
Der Leib nur ist es, den die Erde bindet.
Um seinen Hügel flammt das Morgenroth,
Das seines Geistes Blitze hell entzündet,
Das Morgenroth, das dumpfer Geistesnoth
Den Siegerschritt des lichten Tags verkündet.
Noch hallt sein Weckruf durch das Volk und zittert
In tausend Herzen morgenluftumwittert.

Und darum tönt auch heut' die Klage nicht,
Daß ihn das Schicksal vor der Zeit entraffte;
Ein denkend Volk ist's, das den Lorbeer flicht,
Weil niemals ihm die Hand am Werk erschlaffte.
Und lang' gelebt hat, wer das ew'ge Licht
Zum letzten Athemzuge suchend schaffte,
Ob er der müden Kerze gleich verglommen,
Ob er in voller Kraft dahin genommen.

Du hast, Bahnbrecher einer neuen Zeit,
Pfadfinder einer neuen Welt gewaltet,
Vom fremden Aftervorbild uns befreit,
Den Deutschen Geist zu reiner Form gestaltet.
Der Wahrheit Strahl hat all Dein Thun geweiht,
Der Schönheit Reich hat Deine Hand entfaltet,
Den falschen Purpur rissest Du in Fetzen,
Zertrümmertest das Trugbild falscher Götzen.

Und was Du thatst, thatst Du mit reiner Hand,
Nie hat Dich niedre Eitelkeit geblendet,
Nie hat vom rechten Weg der leere Tand,
Das Irrlicht eitlen Ruhmes Dich gewendet;
Und was sich Deinem hellen Geist entwand,
In Wahrheit war's begonnen und geendet.
Dein Dienst galt einzig nur dem Licht, dem reinen,
Und was Du warst, das wagtest Du zu scheinen.

So standst ein sturmumwetterter Pilot
Du da und führtest, fest die Hand am Steuer,
Im Wogenprall der Geistesfreiheit Boot,
Am schlanken Maste die bekränzte Leier;
In alle Tiefen sank Dein prüfend Loth,
Fest hing Dein Blick an des Polarsterns Feuer.
Nur Eines, Eines war Dir nicht beschieden;
Du fandst es unter'm Rasen erst: Den Frieden.

Die volle Wahrheit ist nur für den Herrn,
Der Menschheit bleibt ein unermeßlich Ringen:
Du wußtest wohl: bis zu dem tiefsten Kern
Vermag kein ird'scher Geist hindurchzudringen.
In unermeßner Ferne glänzt der Stern,
Und durch den Aether tragen keine Schwingen.
Daß sich der Irrthum stets der Wahrheit gattet,
Du wußtest es, und bist doch nie ermattet.

Dem Kämpfer mit dem Lorbeer auch das Schwert,
So ziemt es sich, auf seinen grünen Hügel;
So wird der Held des Völkerkampfs geehrt,
Wenn ihm der Fuß gesunken aus dem Bügel.
Dir ist des Bürgers Lorbeer nur gewährt,
Des Geisterfreiheitskampfes leuchtend Siegel.
Und wo zu diesem Kampf die Hörner mahnen,
Da schreite Du vor Deines Volkes Fahnen.

89-B15734/